

Von hinten Januar '07

Ab sofort wird jede dieser Kolumnen ein Kochrezept enthalten. Wie sich sicherlich schon rumgesprochen hat, wird pünktlich mit dem Erscheinen des „teuren“ Streicher-Heftes die Umsatzsteuer, häufig dummerweise auch von Stockkonservativen fälschlich nach dem Marxschen Begriff des Mehrwertes bezeichnet, um drei Prozentpunkte angehoben. Um wenigstens partiell gegensteuern zu können, werde ich folglich von jetzt an als Food-Journalist arbeiten. Somit kann ich alle Rechnungen von Aldi, Edeka & Co. ebenso wie die Kneipenzechen als Betriebsausgaben deklarieren und mir die Umsatzsteuer vom Fiskus zurückholen. Man muss ja pausenlos recherchieren, um auf dem Laufenden zu bleiben und den Lesern etwas Neues vorsetzen zu können.

Da ich mich gern Vorgaben verweigere, will ich allerdings zunächst nicht über Reichtum, sondern ein klein wenig über Armut referieren, ohne auch nur die Prekarier aller Länder bemühen zu müssen. Reichtum ist ja bekanntlich nicht nur, sich einen Bauch anfressen und -trinken zu können, sondern auch Teilhabe am kulturellen Leben der Nation. Also beispielsweise, ein Streicher-Abo sein eigen zu nennen. Armut ist folglich das Gegenstück.

Vor kurzem fuhr ich, wie im gerade verscheidenden Jahr so häufig, auf der B 95 gen Norden. Da, wo die Bundesstraße haarschaft an Penig vorbeischrammt, bin ich schon mehrfach wegen Aquaplaning leicht ins Schleudern geraten. Das ist aber nicht das Schlimmste. Eigentlich ist diese Stadt ja schon durch ihren Namen herzlich bestraft, der auf einer spätmittelhochdeutschen Lautverschiebung von S zu G, gesprochen als CH, beruht. Doch es kommt noch dicker. Regelmäßig, wenn ich da lang fahre, verwandelt sich der im Autoradio eingestellte Deutschlandfunk in einen Geräuschebrei, gegen den die letzten öffentlichen Äußerungen des viel zu früh verblichenen Pontifex Johannes Paul II. glockenklar klangen. Ein Funkloch. Die Stadt ist abgeschnitten von intellektuell angehauchten Medien. Ich habe mich nicht getraut, bei der Streicher-Redaktion anzufragen, ob das Heft dort etwa auch nicht verteilt wird. Falls das stimmt, würde es mich nicht sonderlich wundern, wenn die Geburtenrate von Penig deutlich über dem westsächsischen Durchschnitt liegt. So viel zur Armut.

Zum Thema „teuer“ fällt mir hingegen ein, dass, auch wenn das Einsteinjahr schon lange vorbei ist, Preisangaben immer etwas sehr Relatives darstellen. Es kommt vor allem darauf an, wie man sie versteht. Anfang der neunziger Jahre war ich mal in Moskau in einem von Schneematsch überschwemmten Hinterhof nahe des Gorki Prospekt, in dem sich der Auslandsschalter der russischen Eisenbahn befand. Ich wollte meine Rückfahrkarte nach Berlin lösen und musste mich in einer langen Schlange anstellen. Damals war China wohl noch nicht der Motor des Welthandels, denn das Voranschreiten des Ticketverkaufs wurde von einem noch jungen, aber beleibten Chinesen aufgehalten. Zur Veranschaulichung der Szene muss man sich nun vor dem inneren Ohr vorstellen, wie jemand gebrochen Russisch mit chinesischem Akzent spricht. Ponjatno? Das Dickerchen fragte die Verkäuferin hinter dem spucksicheren Schalterfenster: „Wie teuel Moskau – Peking?“ „734 Rubel.“ „Moskau – Peking?“ „Ja, Moskau – Peking.“ „Wie teuel?“ „734 Rubel.“ „Moskau – Peking?“ „Moskau –Peking kostet 734 Rubel.“ „Aha. Wie teuel Moskau – Peking?“ Das Gesicht der armen Frau war schon hochrot angelaufen, als der Chinese zum Entscheidungsschlag ausholte: „Sie velstehe lussisch Splach? Wie teuel Moskau – Peking?“ „Ich verstehe die russische Sprache!“ war der letzte Satz der Verkäuferin, bevor sie eine blutdruckbedingte Zwangspause einlegen musste. Als das Mao-Double gegangen war, sagte die halbwegs genesene Angestellte zum nächsten Kunden: „Der war gestern schon da, morgen kommt er sicherlich wieder.“ Heute haben die erzgebirgischen Holzspielzeugfabrikanten mit den Kindern dieses Mannes zu kämpfen. Aussichtslos. Nun hätte ich fast das angekündigte Anti-19-Rezept vergessen. Das liegt daran, dass ich seit Stunden nahezu pausenlos nachgedacht habe, was ich denn als Auftakt dieser neuen

Serie anbieten sollte. Dann kam ein Brief von den Stadtwerken mit der Ankündigung, dass auch die Wasserpreise steigen. Also noch ein Gebiet, wo ich steuersenkend tätig werden muss.

Deshalb heute: Wasser on the Rocks. Man nehme 475 ml Leitungswasser. Sensible Menschen können stattdessen auch handelsübliches Stilles Wasser benutzen. 320 ml davon füllt man in Eisformen. Es gibt da ganz nette Formen mit Herzchen oder Schneemännern. Geschmackssache. Nach drei Stunden im Gefrierfach wirft man das unterdessen steif gewordene Wasser ohne die Formen in dickwandige Gläser und füllt mit dem restlichen flüssig gebliebenem Fond auf. Zur Verfeinerung und aromatischen Abrundung kann man pro Glas 8 cl Martini hinzufügen. Bitte nicht schütteln, nur rühren! Mit einer Zitronenscheibe am Glasrand dekorieren.

Na storowje
Neffe Jens